

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 53.

Posen, den 5. März 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein kaltes Nest, mein Kind, für dich — eine kalte Wiege für deine Zukunft . . .

Sie beugte den Nacken.

Und wieder die Zweifel: hab' ich nun nicht eine Pflicht, schon heut' für dich zu sorgen, mein Kind? Schon heut mit meiner Verantwortung zu beginnen?

Müde trugen sie ihre Füße heimwärts. Heimwärts . . . in das kalte Nest.

Von Haferrübe, kurzem Rod und Bubitopf.

Seltzam war es: öffnete Hedwig den Mund, ihrem Gatten von ihrem geheimen Glück zu erzählen, so legte sich ihr eine kalte Hand auf die Lippen. Als drückte sich ein Siegel des Schweigens auf ihr Herz, so verstummte sie dann.

Manchmal konnte sie auf Stunden fröhlich sein und sonnig wie früher. Dann leuchteten Hanns Herberts Augen auf. Mut! sagte sich Hedwig jeden Morgen beim Aufstehen, und unablässig kämpfte sie mit sich: nicht der kühlen, selbstsicheren, höflichen Gelassenheit Frau Elses zum Opfer fallen. Es mußte ihr gelingen, sich unterzuordnen, ihre eigenen Wünsche aufzugeben, nicht stürmisch nach einer Aenderung zu verlangen; es mußte ihr gelingen, ruhig zu bleiben und abzuwarten, bis das Schicksal selber eingriff und sie befreite.

Zuweilen merkte sie, daß ihre stille, personene Begegnung zum Frieden Hanns Herberts Mutter bedrückte. Sie traute dieser jungen Nebenbuhlerin nicht, sie belauerte sie. Ertappte Hedwig sich auf solchem Bemerkten, war sie ärgerlich auf sich selber und versuchte immer von neuem, sich mit ihr auszuöhnen. Aber ein Wort, eine Gebärde, ein unbewachter Seitenblick der Mutter vermochte dann alles wie mit einem Hauch wieder auszulöschen.

In diesem Kampf wurde Hedwig zermürbter und vergrämter, und Hanns Herbert sah mit leiser Fremdheit ihr junges Gesicht verfallen, er ahnte nicht, welch ein Geheimnis Hedwig trug.

An einem Ostersonntag tranken sie zu dritt den Nachmittagskaffee. Das Gespräch schleppte sich hin; die Mutter blätterte in ihrer „Hausfrau“, Hanns Herbert griff nach der Zeitung.

„Lies doch auch!“ forderte er Hedwig auf.

„Ich mag nicht!“ wehrte sie leise.

Nein, sie mochte nicht. Fremd fühlte sie sich in diesem Kreis. Ihre Blicke wanderten von der Mutter zum Sohn. Wie ähnlich sich die beiden Köpfe sahen, wenn sie sich über ihre Blätter beugten.

„Die politischen Spannungen nehmen bedenklich zu.“ sagte Hanns Herbert über den Rand seines Blattes hinweg, ohne die Lider zu heben.

„Moderne Ehen“, las Frau Else die Ueberschrift eines Aufsatzes. „Mein Gott, als ob es nicht wichtigere Dinge gäbe, über die man schreiben kann!“

Hedwig fühlte ihr Gleichgewicht schwinden; sie erhob sich, öffnete das Klavier und schlug ein paar Töne an. Frau Graek saßte sich an die Schläfen und seufzte leise.

Hanns Herbert ließ die Zeitung sinken.

„Mutter hat Kopfschmerzen. Willst du nicht lieber das Spielen lassen?“

Enttäuscht fielen ihre Hände von den Tasten; müde hockte sie sich auf den Stuhlrand. „So lies doch!“

Sie schüttelte stumm den Kopf.

Gereizt über ihr anklagendes Schweigen, vertiefte er sich wieder in sein Blatt.

„Laune!“ sagte er in sich hinein.

„Diese Moden!“ mäkelte die Mutter über der Zeitschrift. „Jede Frau sieht wie eine Tänzerin aus.“

„Aber es ist bequem! fiel Hedwig ein und richtete sich auf. Ihr Herz klopfte Sturm; der Anblick der beiden ferneren Menschen trieb ihr das Blut in die Schläfen. Welchen Sinn besaß denn ihr Dasein? Sie biß die Zähne zusammen — nur um keine Dummheit herauszuschleudern. Allein und ohne Freude, so saß sie hier. Nichts sollte sie tun, nichts arbeiten.

„Diese Kochanweisungen! Alles auf Gaumenlüsternheit und Zungenbefriedigung berechnet! Keine gediegene Speise!“

„Man mag ja auch nicht immer Haferrübe essen!“ spöttelte Hedwig. Mühsam gezähmt, sprühte Kampf in ihr.

Frau Else sah mißbilligend auf und musterte sie durch ihr Glas.

„Haferrübe ist sehr gesund.“

„Gewiß, Mutter!“

Das klang so knapp, spottete Hedwig? Unsicher nahm Frau Else das Blatt wieder auf.

„Diese kurzen Röcke! — Diese ewigen Bubitöpfe . . .“

In Hedwig gärte und brodelte es. Mit der ihrem Zustand eigenen Getriebenheit saßte sie jetzt eine unhemmbare Lust, etwas zu sagen, etwas zu tun, was Hanns Herberts gleichmäßig überlegene Mutter aus der Fassung brächte.

„Ich möchte mir auch die Haare kurz schneiden lassen! Es soll sehr angenehm sein.“ sprudelte sie fast wider ihren Willen heraus. Sie verwunderte sich über sich selber. Nie hatte sie daran gedacht, ihre dicken, langen Flechten zu opfern. Aber Frau Elses Art, alles Junge und Neue von oben herab zu behandeln, reizte sie bis zum Außersten.

Frau Else ließ verblüfft das Blatt in den Schoß fallen. Sie sah Hedwigs Gesicht leuchten. Was fiel ihr ein?

„Es wäre unwürdig für eine anständige Frau, diese läppische Torheit mitzumachen!“

„Hängt die Würde der Frau von ihren Haaren ab?“ lächelte Hedwig. „Der wirkliche Frauenstand wohnt kaum in Rod und Haar. Ich kenne manche, die ihren Kopf wie eine Krone trägt und sich erbärmlicher benimmt als eine von der StraÙe.“

„Hedwig!“

Hanns Herbert warf empört seine Zeitung auf den Tisch.

„Du vergißt dich!“ zürnte Frau Else.

Hedwig erhob sich.

„Ich? — Bekenne, Hanns Herbert: du hast mir oft genug gesagt, diese Haartracht verjünge die Frau, mache sie reizvoll. Warum willst du denn nicht, daß ich mit das Haar kürzen lasse?“

Er suchte nach Worten und klopfte mit den Fingernägeln auf den Tischrand.

„Mutter wünscht es nicht — und ich —“

„Und du willst nur, was deine Mutter wünscht!“

Ein roter Nebel vor ihren Augen ließ Hedwig wanken. Sie griff krampfhaft nach ihrer Stuhllehne, um sich zu halten. „Meine Gedanken, meine Gefühle, meine Wünsche, meine Lebensauffassung — das alles ist dir gleichgültig! Du fragst nicht einmal danach! Du wunderst dich nicht einmal, wie still ich geworden bin! Was geht es dich an, welche Gründe ich dazu habe!“

Im Tiefsten aufgewühlt, stand sie vor ihm.

Erschreckt durch diesen unerwarteten Ausbruch, fand Hanns Herbert keine Entgegnung.

„Was ist das für ein Ton gegen deinen Gatten!“

sagte Frau Else streng.

Mit langem Blick maß Hedwig Mutter und Sohn.

Dann ging sie schwerfällig, ohne ein Wort, aus dem Zimmer. Hanns Herbert eilte um den Tisch ihr nach, aber die Mutter hielt ihn zurück.

„Laß sie!“

„Was war das! Ich weiß nicht — sie ist krank!“ rief er betroffen.

„O nein! Das ist ganz etwas anderes, mein lieber Junge!“ sagte Frau Else. Um ihre Mundwinkel zuckte es.

„Was meinst du damit?“

„Das ist Eigensinn, mein Sohn! Deine Frau ist eigensinnig, nichts weiter. Und Eigensinn heißt man am besten, wenn man ihn nicht beachtet.“

„Aber sie war nie so!“

„Da irrst du dich!“

„Nein, nie!“

„Stille Wasser sind tief, mein Junge! Ich hab' es schon lange kommen sehen. Ich bin jeden Tag mit ihr zusammen. Ich beobachte sie. Und Frauen haben schärfere Augen als Männer.“

„Aber um Gottes willen! Was soll ich tun?“

„Ich rate dir gut, mein Junge: laß sie sich austoben!“

„Aber —“

„Sie wird schon wieder zur Vernunft kommen!“ Mütterlich legte sie die Hand auf seinen Arm.

„Sie wird — auf mich warten —“

„Dann laß sie warten. Man läuft seiner Frau nicht nach. Hanns Herbert. Dann vergibt man sich seiner Manneswürde.“

Zaudernd verharrete er. Sein Herz zog ihn, aber er fühlte das feine, ein wenig spöttische Lächeln der Mutter. So blieb er.

Drinnen in ihrem Schlafzimmer kniete Hedwig weinend an ihrem Bett und lauschte. Kam er nicht? Oh, sie wußte: die Mutter hielt ihn fest!

Und ihr weiches, nachgiebiges Herz verhärtete sich. Trotz, heißer, schmerzhafter Trotz stieg in ihr auf.

„Mein Kind! Mein Kind!“ wimmerte sie und drückte den Kopf in die Kissen, daß er ihr Jammern nicht höre. „Wo ist dein Vater, wenn deine Mutter leidet? O Gott — trag ich die Schuld? Soll ich wieder gehen — zu ihr — und betteln?“

Hanns Herbert schwieg sich über den Vorfall aus; nur sein Blick streifte manchmal traurig über Hedwig hin. Aber sie achtete dessen nicht.

Auch am andern Morgen tat Hanns Herbert, als sei nichts geschehen. Wund folgte ihm Hedwigs Blick, dem eines scheuen Rehcs gleich, das unter tödlichem Schuß verendet. Er sah ihn — er zögerte noch an der Schwelle.

Rasch wandte er sich um und ging.

An diesem Tag wurde es Hanns Herbert schwer, über seinen Zeichnungen und Plänen auszuhalten.

Immer flogen seine Gedanken zu ihr, immer fühlte er ihren wunden Blick. Hatte er nicht recht? War Hedwig eigensinnig? Troste sie?

Allein ein neuer Auftrag, der ihn zu höchster Tatkraft anspornte, riß ihn aus seinem Grübeln.

Immer umfangreicher sproßten im Land um die Großstädte die neuen Siedlungen auf Wald und Gartengelände hervor. Hanns Herberts Großhaus erwog lange über einige Ersparnismöglichkeiten beim Einzelbau und bei der Massenanlage; und ihr fähigster Kopf, Hanns Herbert Groez, förderte mit manchem guten Gedanken.

Der neue Auftrag gab ihm Möglichkeit, auf seiner Grundlage weiter zu arbeiten. Er fühlte, was für ihn von der klugen Lösung der Aufgabe abhing. Und so gelang es ihm endlich, Hedwigs Trauerblick zu vergessen und sich zu versenken.

In Jade und Hut schritt Hedwig über den Flur. Sie trat behutsam auf, um Fragen zu entgehen, denn immer forschte Frau Else, woher und wohin.

Aber schon steckte Frau Else ihren Kopf aus der Tür.

„Du gehst fort?“

„Ja.“

Küßl und ablehnend klang das.

„Das Wetter ist nicht gut. Wohin willst du?“

Genau wie er! dachte Hedwig. Auch seine Mutter tat, als sei nichts vorgefallen . . . man achtete sie nicht einmal für wert, mit ihr über ihre Wünsche, ihr Leid zu sprechen . . .

„Wohin?“ Hedwig zuckte die Achseln. „Bummeln. Nichtstun. Ob hier — ob draußen — ist ja so gleichgültig.“

„Ah! Ja, sie wollte sie verkehren — sie sollte es fühlen!“

Frau Else wich zurück.

„Ich würde mich schämen, so zu reden!“

Ohne ein Wort ging Hedwig an ihr porüber, zur Tür hinaus.

Auf der Treppe mußte sie sich stützen; die Stufen kreisten; schwindelig lehnte sie an der Wand.

Angst packte sie. Das Kind . . . das Kind . . .

„Ist Ihnen nicht gut?“

Beschämt sah sie auf. Eugen Gutmann kam die Treppe herunter. Zuorkommend stützte er sie.

Scheu richtete Hedwig sich hoch.

„Danke, Herr Gutmann. Es geht schon besser. Bemühen Sie sich nicht!“

Brüsend überflog sein Blick die zarte Gestalt. Seine Augen ruhten mit sorgendem Wohlgefallen auf ihrem bleichen Gesicht.

Aber er fühlte ihre Abwehr — sie wollte allein sein. Deshalb grüßte er und eilte voran aus dem Haus.

Hedwig schaute ihm nach. Ein Frieren überrann ihre Haut. Der fremde Mann da besaß mehr Gefühl für sie als ihres Gatten Mutter . . .

Wind segte ihr ins Gesicht, feiner Regen sprühte. Ziellos schritt sie durch die Straßen. Möglicherweise stand sie vor der Wohnung ihrer Eltern . . . traumhaft fast hatten ihre Schritte sie dorthin getragen.

Betroffen stand sie still. Sie sah sich droben in ihrem Mädchenzimmer, sah die Mutter in der Küche am Herd stehen, sah ihren Bruder über seinen Schularbeiten, den Vater über einem Buch . . .

Wie sonderbar fremd das war, wie unendlich fern: ihre Mädchenzeit. Ein Wunsch zuckte in ihr auf: dahinauf gehen und sich ausweinen — im Schoß der Mutter, am Herzen des Vaters . . .

Aber sie hob den Fuß nicht. Sie wußte, die Mutter würde sie nicht verstehen; und der Vater würde sie ängstlich streicheln und ihr sagen: Ach, Kind, das ist ja alles nicht so schlimm . . . nicht so schlimm . . .

Tränen liefen ihr übers Gesicht. Hastig wandte sie sich ab und eilte die Straße hinunter.

Sie wandelte wie im Traum. Der Lindenplatz wuchs auf, die Almenstraße.

(Fortsetzung folgt.)

zu legen, und sein wichtiges Amt vereits einem anderen Würdenträger — es war der gehasste Nebenbuhler des Mandarinen übertragen habe.

Als die Wirtin von Philipp Brunzen gegen Mittag des nächsten auf dem Maskenball folgenden Tages das Zimmer noch verschlossen fand und auf mehrfaches Klopfen und Rufen keine Antwort erhielt, holte sie die Polizei und ließ das Zimmer gewaltsam erbrechen. Man fand den jungen Menschen auf seinem Bette liegend, noch in dem Kostüm, mit dem er am Abend vorher das Haus verlassen hatte. Um seinen Hals lag die Schlinge einer Gardinenschnur, mit der er sich selbst erdrosselt hatte. Er mußte die Schlinge offenbar mit ungeheurem Aufwand von Willenskraft zugezogen haben — ein Zufall war völlig ausgeschlossen. Sein Antlitz war noch von der weichen Ledermaske bedeckt, die ihm das Aussehen eines grausamen und stolzen Chinesen gab. Als man sie entfernte, sah man ein unruhiges, sanftes und fast knabenhaftes Gesicht. „Selbstmord in einem Anfall von Schwermut“ stellte der herbeigerufene Arzt fest. Der Besitzer des Mandarinentostüms hat sich trotz mehrfacher Aufrufe der Polizei nie gemeldet.

Zuckerkrankheit.

Zuckerkrankheit ist eine Stoffwechselkrankheit. Sie beruht auf einer krankhaften Störung der Bildung und im Verbrauch des Zuckers im Organismus. Hierdurch erfolgt eine Ueberschweimung des Gewebes und des Blutes mit Blutzucker. Diese Krankheit ist nicht selten, sie befällt meistens Menschen im mittleren Lebensalter; merkwürdigerweise werden Männer davon mehr betroffen als Frauen.

Die ersten Erscheinungen der Zuckerkrankheit pflegen in der Regel in einer Abnahme der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit zu bestehen. Dazu kommen psychische Momente, Mattigkeit und Niedergeschlagenheit. Abmagerung und Kopfschmerzen, nicht selten auch starke Nervenschmerzen gehören zu den ersten Symptomen. Das Gewicht nimmt ständig ab, obgleich der Appetit bei Zuckerkrankheit meist gut entwickelt ist, oft sogar nach Einsetzen der Krankheit noch erheblich steigt. Typische Erscheinungen der Zuckerkrankheit sind ferner ständiger Durst und häufiger und quälender Juckreiz auf der Haut.

Der Zuckerhaushalt im Körper wird durch die Bauchspeicheldrüse geregelt. Die Bauchspeicheldrüse (Pankreas) liegt hinter Leber und Magen in der Magengegend in der Bauchhöhle. Sie ist eine der größten innersekretorischen Drüsen des Körpers. Sie besorgt mit der Gallenblase zusammen unter anderem die Fettverdauung und steht in einer bestimmten Wechselbeziehung zum ganzen übrigen Drüsenystem. Außerdem fabriziert sie unter anderem wichtige Fermente, die zur Verdauung nötig sind, z. B. das Insulin. Nach Eintritt der Zuckerkrankheit fabriziert die Bauchspeicheldrüse zu wenig Insulin, das vorher das Gegengewicht zur Blutzuckerentwässerung bildete, weswegen nunmehr der Blutzuckerspiegel seinen Prozentsatz erhöht.

Die Chirurgie hat sich auch der Zuckerkrankheit zu bemächtigen versucht, indem sie durch operative Eingriffe die zuckerfabrizierenden Teile der Bauchspeicheldrüse zu unterbinden versucht. Diese Versuche sollen mit außerordentlichen Erfolgen vorgenommen sein, die Erfahrungen auf diesem Gebiet sind jedoch noch zu jung, als daß man abschließend über diese Art operative Behandlung der Zuckerkrankheit berichten könnte.

Die medikamentöse Behandlung der Zuckerkrankheit geschieht heute vorwiegend mit Insulin-Injektionen (Einspritzungen). Da das Insulin, wie gesagt, im gesunden Körper der Antagonist (der Gegengewicht haltende Stoff) für die Zuckerentwässerung ist, wirkt das injizierte Insulin auf den Prozentsatz des Blutzuckers. Die wichtigste therapeutische Maßnahme bei der Zuckerkrankheit ist die diätetische Behandlung.

Mäßigkeit und Einschränkung in der Nahrungszufuhr muß der oberste Grundsatz in der diätetischen Behandlung der oft lebensbedrohenden Zuckerkrankheit sein. Da der Appetit, wie schon erwähnt, meistens gesteigert ist, verfallen die Patienten leicht in das Gegenteil. Sie wissen, Einschränkung und Mäßigkeit sind zur Besserung notwendig, infolgedessen beginnen sie zu hungern. Vor Hungersfanatismus ist aber dringend zu warnen. Unterernährung muß unter allen Umständen vermieden bleiben. Erlaubt sind dem Zuckerkranken daher: fast ganz kohlehydratreiche Nahrungsmittel, wie grüne Gemüse, alle Salate, Spargel und Gurken und Sauerampfer. Diese Gemüse müssen in Wasser, Butter oder Fleischbrühe ohne Mehlsatz zubereitet werden. Ferner sind alle Fleisch- und Fischsorten gestattet. Eier und zuckerarme Weine, wie Mosel- und Saarweine, sind auch möglich. Es gibt eine Reihe von Speisen, die nur in geringer Menge Kohlehydrate enthalten und daher dem Zuckerkranken in mäßiger Anzahl gereicht werden können: Zwieback, Schwarzbrot, Milch, Kakao, Rüben, Kohlrabi, Pilze, Radieschen, Nüsse, saure Früchte. Viele hochwertige Früchte, wie Äpfel und Birnen, können durch halbtündiges Kochen mit Wasser und Abgießen des gekochten Wassers praktisch kohlehydratfrei gemacht werden. Unter allen Umständen sind alle zuckerhaltigen Speisen, Kuchen, Honig, süße Früchte, Wein und Bier zu vermeiden. In beschränktem Maße sind Grieß, Kartoffeln, Reis, Erbsen, Bohnen, Linsen und Sago gestattet. Außerdem muß der Eiweißzufuhr vor allem die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Früher war allzu reichliche Eiweißzufuhr in Form von Fleisch beliebt. Man weiß heute, daß das schädlich ist. Daß Eiweißzufuhr von schwer Zuckerkranken

nicht nur nicht vertragen wird, sondern eine Erhöhung des Zuckersprozentages gibt. Fleisch steigert die Zuckerausscheidung in wesentlich höherem Maße als Eier- und Pflanzeneiweiß. Das letztere allerdings verhält sich am günstigsten. Fett hat auf die Zuckerausscheidung keinen Einfluss. Daher spielt es als Ersatz des verlorengehenden Zuckers eine bedeutende Rolle, ebenso der Alkohol, der daher zur besseren Fettverdauung in Form von Wein und Weinbrand genossen werden darf.

Bei Leichzuckerkrankheiten wirkt Muskelarbeit vermindern auf die Zuckerausscheidung. Voraussetzung dafür ist, daß die Muskelatur sich in gutem Zustand befindet und die Muskel-tätigkeit in mäßigen Grenzen bleibt. Mund- und Zahnpflege sind besonders aufmerksam zu beachten, da die Zähne leicht kariös werden.

Gedenktage.

4. März. Der Dichter des „Tunnels“. Zum 50. Geburtstag Bernhard Kellermanns.

In letzter Zeit ist wieder mehrfach die Frage eines Tunnels zwischen England und Frankreich erörtert worden, und in diesem Zusammenhang hat man sich in England für den Roman „Der Tunnel“ interessiert, mit dem Bernhard Kellermann im Jahre 1913 seinen größten schriftstellerischen Erfolg erzielte. Kellermann, dessen Vorfahren fränkische Bauern und Kleinbürger waren, ist am 4. März 1879 in Fürth als Sohn eines Beamten geboren. Nachdem er sich zunächst der Malerei zugewandt hatte, schrieb er in München seinen ersten Roman, „Fester und Ei“, ein feines, schwärmerisches Werk voll zarter Poesie. Es folgten 1906 „Ingeborg“, 1909 „Der Tor“, 1910 „Das Meer“, und von Werk zu Werk wuchs die Kraft der Darstellung. Während des Krieges war Kellermann als Kriegsberichterstatter tätig, und auch nach dem Kriege hat er mehrfach in berichtender Prosa eindrucksvoll von Fahrten und Reisen erzählt. Bald nach Kriegsende erschien sein Roman „Der 9. November“, der die Zustände an und hinter der Front im Jahre 1918 als die Ursachen des notwendigen Zusammenbruchs darzustellen sucht. In „Schwedentlees Erlebnis“ gab er die „Geschichte eines vom Glück Verfolgten“, eine feine, schlichte Erzählung, in deren leisen tragischen Untertönen man den Dichter spürt. Auch als Dramatiker hat sich Kellermann versucht: im Oktober 1925 wurde in Dessau sein Drama „Die Wiedertäufer von Münster“ gespielt, und die einzelnen Bilder und Gestalten dieses großen historischen Panoramas zeigten einen nicht gewöhnlichen Theaterinstinkt.

Aus aller Welt.

Unter den Namen, die wir täglich in der Zeitung lesen, stehen die Abgeordneten des Deutschen Reichstags an der Spitze. Wie sehen nun die Träger dieser Namen in Wirklichkeit aus? Die neueste Nummer der „Münchener Illustrierten Presse“ (Nr. 9) bringt unter dem Titel „Politische Porträts“ un beobachtete Aufnahmen der bekanntesten Reichstagsmitglieder. Von der Kellame im fernen Osten handelt ein Bilderaufsatz von W. v. Nobara, Tokio. — Aus dem Inhalt dieser Nummer nennen wir noch die Bilder zu Zeitereignissen: Den Raketenkittler, Schiff in Eisnot und Injalullahs Flucht im Flugzeug. Ferner machen wir auf den Bilderaufsatz „So sahen sie aus...“ Männer, die jeder als Buchtitel kennt“ und „Wie weit läßt sich der Autoreford noch steigern“ aufmerksam.

Zwei heißblütige Ungarinnen. Die Frau des Industriellen Kovatsch in Budapest glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß ihr Gatte etwas zu stark mit der Musiklehrerin Targo flirtete. Das brachte Frau Kovatsch in Wut. Sie ließ zu der Nebenbuhlerin, um ihr den Standpunkt gründlich klarzumachen. Fräulein Targo gehört jedoch auch nicht zu den Schüchternen, und so kam es zu einer recht temperamentvollen Auseinandersetzung, die damit endete, daß sich die beiden Damen auf Säbel forderten. Das Duell sollte in einem Wäldchen bei Butareß ausgetragen werden. Schon hatten die beiden Damen ihre Stellungen eingenommen, als die Polizei erschien. So mußte vorläufig das Duell unterbleiben. Die beiden schwuren, daß eine von ihnen sterben müsse, oder vielmehr sie sollten eigentlich alle beide sterben, denn Frau Kovatsch versicherte, daß Fräulein Targo unter dem Säbel sterben solle, und Fräulein Targo versicherte dasselbe von Frau Kovatsch. Falls sich das heiße Blut der beiden Ungarinnen nicht noch abkühlt, wird das Duell noch ausgefochten.

Fröhliche Ecke.

Der sparsame Schotte. „Mache größere Schritte,“ sagte ein Schotte auf der Wanderschaft zu seinem Sohn, „damit sich die Stiefelsohlen nicht so schnell abnutzen!“

Dienstmädchen: „Gnädige Frau, ich kriege das große Stül Kohle nicht durch!“

Hausfrau: „Neben Sie sich mal ein, es wär' ein Teller von dem guten Service, dann wird's schon gehen!“